

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	10 (1920)
Heft:	36
Artikel:	Was d'Grossmamma verzellt
Autor:	Müller, Dominik
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-640353

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Augen einfach nicht zumachen; die weißen Riesen der Mi schabel leuchteten im Mondenglanz sehnhaft, und immer wiederum ging ich ans Fenster, die Bracht zu schauen. Noch viel weiter und gewaltiger war der Blid droben vom Zwisch bergenpaß aus, wo wir am andern Morgen hinkamen. Kein Wölklein trübte diese unvergleichliche Rundsicht auf die höchsten Walliserhäupter, nur hinter uns auf dem Portjengrat duckten sich schwarze Nebel. — Als wir die Höhe erreicht hatten, da gähnte vor uns ein tiefer Abgrund und es brodelte aus dem Val Varia herauf wie Teufelsgebräu. Die Sonne stach heiß durch den rauchigen Nebel auf den blenden Schnee — wir fanden dann aber in einem „lichten“ Momenten den Abstieg über den Firn neben dem Gemeine Alp-Gletscher vorbei und erreichten auch glücklich die Moräne, der wir nun bis ins Tal hinab folgten. Aber welch ein Unterschied! Im Saastal so herrliches Wetter und hier verhängten düster schwarze Wolken alle Berge. Wir kamen zu den ersten Hütten. Es sind ganz primitive Wigwams, zwischen Felsblöcken eingebaut, und die Abtrennung der Räume für Mensch und Tier ist nicht sehr deutlich. Das sind nicht mehr die sauberen Lötschenthalerhütten. Aber die Leute von Zwischbergen sind freundlich und zutraulich und gaben uns Milch, soviel wir wollten. — Das Tal ist wild, aber schön. Dunkelrote Alpenrosen blühen dort den ganzen Sommer hindurch. Edelweiß findest Du genug am Wege. Ueberhaupt ist die Flora im Val Varia eine ganz wunderbare. Alpenrosen, Edelweiß, Arnika, Bergästern, Enzian, alles findest Du dort am gleichen Fleck. Sogar die scheints so selten gewordene Männertreu blüht hier in Fülle. Weiter unten kommen gewaltige schmutz- und trümmerbedeckte Lawinen — grollend hat sich das wilde Bergwasser endlich durch die Schneemassen durchgefressen, aber die Sonne vermag sie nicht mehr zu schmelzen dieses Jahr. Ganze Wälder hat die furchtbare Laui niedergerisen. Eine halbverwüstete Hütte haben wir gesehen; in der Stube lag noch etwas Hausrat am Boden, am verlassenen Herd ein paar halbverkohlte Scheiter. Die Menschen aber sind fortgezogen, eine andere Wohnstätte zu suchen.

Eine freundliche Sennerin führte uns nun über die Turgge nach Simplon-Dorf. Einige Male lüftete sich der graue Schleier und das weiße Haupt des Monte Leone schaute vornehm hervor, aber allmählich verwandelte sich das Nebelgeseufer in einen ganz gewöhnlichen Regen. Das verschlug unserem Humor nichts, solches nimmt man eben mit in den Kauf, wenn man Wandern geht. Unsere Führerin zeigte uns überdies einen Platz mit Heidelbeeren, wo wir uns satt essen konnten. Soviele und so große Heiti habe ich meiner Lebtage noch nicht beisammen gesehen. Wir aßen und aßen und achteten gar nicht, daß wir immer nasser wurden, und daß unsere Schuhe anfangen zu glunischen. — Wir blieben guten Mutes. Das Meitschi führte uns noch in eine große finstere Hütte, wo wir kuhwarne Milch bekamen. Es hieß da, wir sollten eins singen, da wir doch Berner seien. Die Berner haben scheint's vom Militärdienst her den Ruf als gute Sänger. — Wir dampften förmlich von Schweiß und Regen, als wir im altehrwürdigen Gasthaus zur Post in Simplon einkehrten. Man hieß uns aber auch so willkommen und die drei lustigen Wirtstöchter wetteiferteren miteinander, uns den Aufenthalt angenehm zu machen. Alle Wäsche konnten wir zum Trocknen geben, man brachte uns trockene Schuhe und Sandalen. Und alles Sträuben half nichts — wir mußten in unserm nicht sehr salonsfähigen Aufzug an der Table d'Hôte essen. Nachher saßen wir noch fröhlich beisammen im gemütlichen Sali, und Dolf, der den ganzen Tag wegen seines bösen Knie gesammert hatte, war der erste, als es zum Tanzen kam. „Da għa me halt għej, was e so schoni, schwarz i Neugli z'stand bringe.“ — Ich bekam den Eindruck, daß es meinen drei Kumpenan recht gewesen wäre, wenn das Wetter am nächsten Tag mit „leid sein“ fortgefahren hätte — sie wären gar nicht ungern in Simplon eingeregnet worden; diesmal schenkte aber der

Petrus mir Gehör und ließ die Sonne am Morgen schöner strahlen als je. Ich war schon früh auf den Beinen, um die andern zu wecken. Denen pressierte es aber nicht mit Aufstehen. Ich weiß aber aus Erfahrung, daß die Stunden vor Sonnenaufgang hundertmal kostbarer sind für Wanderer, als der ganze übrige Tag — aber da konnte ich lange predigen. So ging ich denn vorläufig allein weiter dem Hospiz zu. Die Simplonstraße ist eine der schönsten Alpenstraßen. Nie wird sie langweilig, immer ändert das Bild und hohe Berge und Gletscher lassen Dich nicht vergessen, daß Du Dich auf ganz respektabler Höhe befindest. Im Hospiz sprach ich beim Prior vor und richtete ihm einen Gruß von Noldi aus. Da kamen auch die andern Mönche herbei, und es freute sie, etwas von dem Leutnant zu hören, der ihnen einen ganzen Winter lang an den Abenden und zur Messe so schöne Musik gemacht hatte. Man zeigte mir freundlich die Kapelle, wo ob einem Altar ein echter Tizian hängen soll, und alle großen Säle und Gemächer, wo einst berühmte Häupter logiert haben. Natürlich fehlt da die alte Vittoria von England nicht — die ist doch überall herumvohagiert. Dort auf dem Simplon ist sie in einem mächtigen Himmelbett geschlafen. (Fortsetzung folgt.)

Was d'Großmamma verzellt.

Von Dominik Müller. (Basler-Dialekt.)

Syner Zyt emol isch es im Keenig Fridrich Wilhalm vo Breize uff syner Durchrais dur Basel eergerlicherwys passiert, aß em grad vor der Villa vo der Frau Burget sy Schäserad abgfalle=n=isch. Der Keenig het gsutteret, aber es isch em nyt anders ibrig blibe=n=aß uuzzschtyge und z'warte, bis 's Wagerad wider zwäggmacht gsi isch.

D'Frau Burget, wo grad dinne=n=im Summerhuus bym Zimmis gsässen=isch, het in ihrem Schpion alles għek, was dusse gange=n=isch, und glyx d'Magd uuse għixigt mit der heeħliegħ=Afroog, ob der Herr Keenig nit lieber bi ihre=n=imme=n=abwarte meħtie, bis 's Rad wider zwäg gmacht sng, es wurd si għixlig fraie, bi dār Glägehait sy wärki Bikant-schaft z'mache.

Nadyrlig het der Herr Keenig mit Fraide zuegsait und isch mit jhm Lybdiener zuer Frau Burget yne, und d'Frau Burget het em aigehändig 's Kaffi ngsħänggt und en mit Baselleiwaihe und Schpalierobst uus ihrem Garte regaliert.

„Heer Keenig, a bitte, nähmen Sie doch noch etwas Treubel!“ het si mit scharmantem Lächle zue=n=em gsait und der Keenig het sich's schmegge loh und isch ganz entzikt għi vo der Schländyde Gaſfrindjschaft und vor er wnters gfahre=n=isch, het er d'Frau Burget frindligħt vglade, au ihm derfir emol in jhm Schloß z'Bärlin d'Ehr azdue.

's Johu druff isch d'Frau Burget richtig uff Bärlin graist mit em Hintergidangge, im Keenig bi dār Glägehait iħri Uffwartig z'mache. Aber wo si dert għi isch, het si sich als nit gibraut, yne z'għoh und isch allewyl wider unentschlosse=n=am keenigliche Schloß dure gloffe. Aber emol isch si doch vnegħġe und het him Portier iħri Visitekarte abgħi. Aber kuum het si si abgħi għha, so het si wider Angsħt bifok und isch għixwind dervogħoffe, und wo der Herr Keenig hocherfrait bifohle het, me soll si uff der Schtell yneloh, isch holt nieni kai Frau Burget meħ għi! Der Keenig het soffort in Lybdiener għixigt und si in der ganze Schadt umme sueħe loh; dā het si schließlich għixx ħażżeġ immene Hotel uusfindig gmacht. Aber wome si in der Hofgutsche het welle=n=abħole, het d'Frau Burget z'ersħt Umschħand gmacht, will si kai rähti huuha haq zuem Aleege: die besseri sng grad in der Weiß; aber der Lybdiener het nit nohgħi, bis d'Frau Burget derbn għi isch und zuer greeschte Fraid vom Keenig an der Hofdasele dailgnoh het.

„Bim Aesse het's unter anderem au brägħi Härdepfel għā und Uusmachmues und der Keenig het sy wärke Gaſħt heefflig bätte, doch au räkt zuez'griffen.

„Bitte, gnädige Frau, bedienen Sie sich doch noch mit Kartoffeln“, het er zuer Frau Burget gsaat und ere die bräglete Härdepsel ibereglängt. D'frau Burget het mit eme scharmante Läckle danggt und gsaat:

„Rain, danggerschön, Heer Koenig, si sind mir zu schmuzig, aber gerne noch ein wenig Ausmachmaus, wenn ich bitten darf!“

„Das isch d'Gicht vom Koenig Fridrich Wilhalm vo Breiße-n-und der Frau Burget.“

(Aus der Sammlung: „Im Winggel“, Verlag Vogt & Schwabe, Basel.)

Politisches Dunkel.

Es ist ein Charakteristikum der russischen Geschichte, daß dieses ungeheure Kontinentalreich im Laufe seines Wachstums einen unglücklichen Krieg nach dem andern durchfocht und trotzdem einen erfolgreichen Frieden nach dem andern abschließen konnte. Der angreifende Gegner stieß nach dem größten Siege stets ins bodenlose Unbekannte; geheimnisvolle Gründe nichtmilitärischer Natur rissen ihn ins Verderben, und die Rückwirkung der Niederlage änderte oft politische Situationen weit außerhalb Russlands. Großmächte, Schweden, Napoleon, Ludendorff holten sich dort die Reime ihres Zerfalls, und merkwürdig ist, wie rasch der Zerfall erfolgte, ob nun die Ansteckung in Morästen, Winterkälte oder in der Luft des Bolszewismus erfolgte. Der Westen aber führt Krieg mit Russland und scheint die Gefahr nicht zu fürchten. Vielleicht würde ein technisch hochausgebildeter Militarismus die geheimnisvollen Gefahren dennoch überwinden. Vielleicht würden Heliumballons, Raupentanks und Feldbahnen Russland von Westen nach Osten durchheilen und mit Hilfe von Soldaten, die gefest wären gegen jeden Angriff des Kommunismus auf ihre harten Seelen, auch besiegen. Es ist gar nicht unmöglich. Die Weltumstände aber liegen so, daß im Augenblick keine solche Armeen vorhanden sind, keine verfügbaren Mittel, sie auszurüsten, da das ganze Weltkapital nach rentableren Anlagen drängt, die Staaten zu verschuldet sind, um neue Kriegskosten auf sich nehmen, Kapital durch hohe Zinsen an sich ziehen zu können. So ist Russlands Rettung die Erhöhung der Welt, die nicht zum geringsten von Russland selber ausging: Von seiner politischen Gärung, von seinen verschlossenen Brotkammern; der Eroberungsfeldzug des Westens, begonnen seit Peter dem Großen, scheint mit der in Russland geholten Todfrankheit des Westens zu enden.

England steht vor dem nächsten Anfall der Krankheit. Die englischen Arbeiter wollen durch ihren Aktionsausschuß, die in Permanentztagende Nebenregierung, nicht bloß demonstrativ wirken. Bereits in nächster Zeit planen die Bergarbeiter einen wochenlangen Generalstreik, um die Sozialisierung der englischen Gruben zu erzwingen. Die seit beinahe zwei Jahren dauernden Verhandlungen, Beratungen, Erwägungen zeitigten eine Kohlenbill des Unterhauses, die alles andere, nur keine Sozialisierung bedeutet, den Wünschen der Grubenarbeiter also durchaus zu widerläuft. Sie planen, den Besitzern ihre Zeichen ohne Entschädigung wegzunehmen, zu Staates Handen, worauf in diesen staatlichen Betrieben eine völlige Demokratisierung der Arbeit eingesetzt würde: Arbeiterkontrolle, Verantwortlichkeit der Arbeiter für die Disziplin, für die höchstmögliche Produktionsleistung. Daneben hoffen sie für den eigenen Bedarf billige Hausbrandkohle zu erhalten, beanspruchen, um sich möglichst große Sympathien für den kommenden Streik zu erwerben, für die englischen Konsumenten den Gewinn aus der Belieferung des Auslandes, und werden gewiß um andere, für sie vorteilhafte Forderungen nicht verlegen sein.

Dieser Streik, dessen Ausbruch nur noch durch die Abmachungen des Aktionskomitees, der Tripel-Allianz: Gruben-, Eisenbahn- und Schiffsarbeiter, oder durch Regierungskonzessionen verhindert werden kann, wird ganz Europa aufs

Tiefste schädigen. Zahllose Industrien werden unter Kohlemangel leiden, die Arbeitslosigkeit wirft neue Wellen; die Teuerung steigt abermals. Die Tendenzen der Reaktion müssen automatisch mit der politischen und wirtschaftlichen Beunruhigung wachsen. Der kommende Winter, der von den mitteleuropäischen Staaten als der schlimmste seit Kriegsausbruch erwartet wird, verschärfst sich unverhohens. Die vermiedenen Putsch rüden wieder in drohende Nähe.

Das nächste, was zu tun wäre, um die Opposition zu beruhigen, unterläßt man: den Friedensschluß mit Russland. Raum hatten die Russen ihre Niederlage vor Warschau erlitten, kaum rückten die siegreichen Polen in Brest ein und vertrieben die Soviet-Polen aus Bielostoc, so zeigte sich, daß Englands Friedenswillen zum Schatten abgemagert war. Die russische Regierung konstatierte sofort diese veränderte Situation; konsequenterweise beharrt sie auf ihrer Kriegspolitik; in dem ganzen seither erfolgten Notenwechsel gibt sich deutlich zu erkennen, wie der Bolszewismus jede Friedenslösung bloß zu propagandistischen Zwecken benutzt und benützt wird. Die zuerst in London nicht mitgeteilte, erst in Minsk unter dem Eindruck des Sieges erhobene Forderung nach einer polnischen Arbeitermiliz von 200,000 Mann wurde nach den erlittenen Schlägen prompt fallen gelassen. Das inoffizielle Sovietregime in Wilna wurde, als die Lage kritisch geworden, aufgehoben, die Stadt geräumt, den Litauern völlig übergeben, die Truppen an die Front gezogen. Rätselhafte Störungen des sonst so tadellos spielenden Funkenverkehrs, bald auf der Moskauer-, bald auf der Minskerstation, hüllten die öffentlich geführten Verhandlungen in einen mystischen Schleier, der wenig mehr an die Offenlichkeit, zum mindesten an die russische Offenlichkeit kommen ließ, als was die Sovietpropaganda wünschte. Trotzlis Mitteilungen über die russische Niederlage bestanden: Erstens im Einstellen des Funkenverkehrs, zweitens im Zuge eines Rückzuges, alsdann in der Feststellung, daß die russischen Truppen vor Polen ihre Aufgabe erfüllt hätten, alsdann in Aufrufen gegen Wrangel, zuletzt im Verlangen nach Freiwilligen, um „die polnischen Machthaber auf immer zu vernichten.“ Der Wille, sich nicht stürzen zu lassen, den Krieg endlos fortzuführen, ist bei den Moskauern so deutlich, daß man wohl behaupten kann, wir stünden am Anfang des zweiten Weltkrieges. Budenny operiert mit geringem Glück in Ostgalizien, vor Przemyslany, Zollkiew, am Dnjepr. Sein Name sollte das Warnungszeichen sein für die westlichen Staatsmänner, Europa nicht den Klauen des Kriegsmolochs auszuliefern. Aber der Westen macht dem Moloch alle Hoffnung.

Direktionslos ist auch die Innenpolitik. Man marktet mit den jeweiligen Radikalen um einzelne Positionen, läßt die Geschehe liegen, bis Unruhen zu neuer Arbeit nötigen, versteht die einzelnen Interessen nicht zu versöhnen, nicht volksgefährliche Interessen zu brechen. Die Landfrage in Italien schlafst wieder, trotzdem die Ernte ganzer Provinzen gefährdet ist, indem niemand weiß, wem sie eigentlich gehört. Es braucht einen provisorischen einmaligen Vergleich zwischen Grundbesitzern, Pächtern und Landarbeitern. Die deutschen Kohlenzeichenbesitzer verdienen dank der „Gemeinwirtschaft“ jährlich 15 Milliarden; das Reich weiß nicht, wie es seine Finanzen sanieren soll. In Stuttgart herrscht Generalstreik wegen Steuerabzügen — eine Novität. Englands Irlandpolitik aber gebiert Meuchelmorde und einen patriotischen Hungermärtyrer, den Lordmayor von Cork.

Man weiß nicht, welches Dunkel gefährlicher zu nennen ist: das innerpolitische aus den dichtgeflochtenen Schleibern von staatlichen und privaten Schuldenverpflichtungen und furchtbaren Zinsleistungen, oder das außenpolitische, verursacht durch den Alp. der über uns lastet, durch den wahnsinnig fortgesetzten Krieg gegen Russland, das geheimnisvolle, unzerstörbare. Gewiß ist nur eins: Ein Friede würde das innere und äußere Dunkel zugleich erleuchten. -kh-